



Literaturwissenschaft *und* Geistesgeschichte: Die hermeneutischen Potenziale der Begriffshistorie

Carsten Dutt

Angenommen: 24. Januar 2023 / Online publiziert: 23. Februar 2023
© Der/die Autor(en) 2023

Zusammenfassung Ausgehend von notwendigen Differenzierungen im Begriff der Geistesgeschichte, der sich nicht auf die Erkenntnisprogrammatik und die Verfahrensweisen der gleichnamigen Schulrichtung der Literaturgeschichtsschreibung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts reduzieren lässt, erinnert der Beitrag an Daueraufgaben unseres Fachs. Welche Rolle begriffsgeschichtliche Erkenntnismittel in ihrer Erfüllung spielen, wird beispielbezogen und in normativer Orientierung am hermeneutischen Zielbegriff des Verstehens erörtert.

Study of literature *and* Geistesgeschichte: The hermeneutical potentials of conceptual history

Abstract Taking as its point of departure certain necessary distinctions to be drawn regarding the concept of *Geistesgeschichte* – a concept by no means reducible to the early 20th-century school of literary-historical research –, this contribution calls to mind some enduring tasks of our discipline. The role played by the epistemic tools of conceptual history in the fulfillment of those tasks is exemplified and discussed with regard to a normatively rich concept of understanding as the final goal of literary studies.

✉ Carsten Dutt

Institut für Philosophie, Technische Universität Darmstadt, Residenzschloss 1, 64283 Darmstadt, Deutschland
E-Mail: carsten.dutt@tu-darmstadt.de



Things human extending into multiple dimensions, one single type of explanation will rarely do; as a rule, several interpretative approaches must be interwoven to cover the case – any case – under scrutiny. Dilthey, instinct with a sense of wholeness, affirms the necessity for the historian to apply them jointly, arguing that they complement and reinforce each other. So it makes sense to speak of a »web of interpretations«.

Siegfried Kracauer, History – The Last Things before the Last, New York 1969, 93.

Wie die Herausgeberinnen und Herausgeber in ihrer Einladung zur Teilnahme an den Überlegungen dieses Sonderhefts betonen, gehört der im Titel der *DVjs* verewigte Methodenbegriff der Geistesgeschichte zu den von Patina überzogenen Exemplaren seiner Klasse und insofern wohl wirklich zu »einer anachronistischen Semantik«.¹ Anders als die Disziplinbezeichnung »Literaturwissenschaft«, mit deren Gebrauch es angesichts weit auseinanderdriftender, gar in »postdisziplinären« Verhältnissen versäulter Aufgabenverständnisse und Textumgangspraktiken inzwischen freilich auch seine liebe Not hat², steht »Geistesgeschichte« für eine selbst historisch gewordene und längst auch historisierte Formation der Literaturgeschichtsforschung: »Literaturwissenschaftliche Richtung im ersten Drittel des 20. Jhs.« – so heißt es bündig und einschränkungslos retrospektiv in dem entsprechenden, von Klaus Weimar verfassten Artikel des *Reallexikons der deutschen Literaturwissenschaft*.³ In der Wortgebrauchsexplikation, die sich an die zitierte Begriffsbestimmung anschließt, unterscheidet Weimar dann allerdings zwischen *Geistesgeschichte* als Label jener literaturwissenschaftlichen Schule, »die in den letzten Jahren vor dem 1. Weltkrieg in Erscheinung getreten ist und vor allem in den 1920er Jahren die fachinterne Diskussion beherrscht hat«, und *Geistesgeschichte* als Bezeichnung eines in vielen Disziplinen, nicht nur der Literaturwissenschaft, in vielerlei Konkrektion nützlichen Aspekts historischer Wissensbildung: »Im allgemeinen Sprachgebrauch steht *Geistesgeschichte* zusammen mit *politische Geschichte* oder *Wirtschaftsgeschichte* in der

¹ »Exposé *DVjs*-Sonderheft Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Eine Provokation?«, unpag. Ms. (hier: 2): »Heute muss man konstatieren, dass das Lexem »Geistesgeschichte«, welches die *DVjs* noch im Titel führt und weiterhin führen wird, einer anachronistischen Semantik angehört.«

² Vgl. aus den symptomatischen Stimmen Markus Steinmayr, »Kennen Sie Goethe?«, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 31.8.2022, N 4: »Die Befassung mit deutscher Sprache und Literatur befindet sich, nüchtern betrachtet, in einem postdisziplinären Zustand.«

³ Klaus Weimar, »Geistesgeschichte«, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. I: A – G. Hrsg. Klaus Weimar gemeinsam mit Harald Fricke, Klaus Grubmüller und Jan-Dirk Müller, Berlin, New York 1997, 678–681, hier: 678. Nur ganz am Rande weist Weimar darauf hin, dass die geistesgeschichtliche Bewegung der 1910er und 1920er Jahre beileibe nicht nur die Literaturwissenschaft erfasste. Man denke für die Kunstgeschichte etwa an Max Dvořák und seinen eminenten Einfluss auf die Wiener Schule. Hierzu in Anerkennung und Kritik der Leistungen und Wirkungen Dvořáks noch immer lesenswert Hans Sedlmayr, »Kunstgeschichte als Geistesgeschichte«, in: Ders., *Kunst und Wahrheit. Zur Theorie und Methode der Kunstgeschichte*, Salzburg 1978, 81–95 u. 238 (Anm.).

Reihe der Bezeichnungen für partielle Bereiche oder Aspekte der Geschichte bzw. für deren Darstellung.«⁴

In der Tat tut man gut daran, diese Unterscheidung nicht aus den Augen zu verlieren. Denn so wenig man heute noch sein Genügen an den der Kritik verfallenen Begriffsbildungen, Textexegesen und Geschichtserzählungen eines Rudolf Unger, Hermann August Korff oder Fritz Strich finden kann⁵, und so wenig man es unterm postnationalen Apriori der Gegenwart wünscht oder wagt, sich auf eine Neuauflage des *au fond* nationalhermeneutischen Selbstverständnisses der *DVjs*-Gründungs-herausgeber Paul Kluckhohn und Erich Rothacker einzulassen⁶, so sehr bleibt die Doppelaufgabe der geistesgeschichtlichen Erhellung *von* Literatur und der Erhellung geistesgeschichtlicher Lagen und Prozesse *durch* Literatur eine Daueraufgabe der Literaturwissenschaft.

Die Gründe liegen auf der Hand: Literarische Texte und die sie seit alters begleitenden Diskurse der Poetik, der Rhetorik, seit dem 18. Jahrhundert auch der Ästhetik sind auf vielfältige Weise durch Vorgaben bedingt und auf Vorgaben bezogen, die sich mit der elastisch aggregierenden Sammelbezeichnung im Titel der *DVjs* als geistesgeschichtlich identifizieren und so von andersartigen, sagen wir sprachgeschichtlichen, sozialgeschichtlichen, politikgeschichtlichen oder mediengeschichtlichen Vorgaben und Faktorenkomplexen abheben lassen, die mit ihnen freilich wiederum auf mancherlei Weise verschränkt sein können. Wer nun die betreffenden Bestände, ihre Herkunft, semiotische Repräsentanz und semantische Komplexion, nicht oder nur unzureichend kennt, läuft in der Beschäftigung mit Versen, Dramen, lyrischen Gedichten, poetologischen Traktaten, Novellen, Romanen, Hörspielen, Reiseberichten, Briefen, Tagebüchern, Weblogs und Essays, kurzum: mit allen Formen literaturwissenschaftlich relevanter Literatur auf Sand – im Kleinen wie im Großen. Sei es, dass Anspielungen nicht verstanden werden, sei es, dass Hintergründe oder Umgebungen

⁴ Ebd.

⁵ Die »Gefahren und Schwächen der Geistesgeschichte« hat neben »ihren besten Leistungen« zuerst und bis heute vielbeachtet Karl Viëtor bilanziert: »Deutsche Literatur als Geistesgeschichte. Ein Rückblick«, *PMLA* 60 (1945), 899–916. Als Separatdruck wieder aufgelegt Bern 1967. – In die (m.W. noch nicht rekonstruierte) Frühgeschichte der Kritik literaturwissenschaftlicher Geistesgeschichte gehört freilich auch schon das Einleitungskapitel »Von den Aufgaben und den Gegenständen der Literaturwissenschaft« in Emil Staigers Buch *Die Zeit als Einbildungskraft des Dichters*, Zürich 1939, 9–19. Dort S. 16 der für die Überwindung der notorischen Formvergessenheit geistesgeschichtlicher Textzugänge älterer Observanz wegweisende Satz: »Für den Literarhistoriker muss das Rhythmische, der Satzbau, Reim, Klangfarbe, Wahl der Worte ebenso viel bedeuten wie die Kantische Idee in Schillers philosophischer Lyrik oder Lessings Spinozismus.«.

⁶ Im Geleitwort zur ersten Nummer der *DVjs* erhält die Zusammenführung von Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte ihren rein gelehrte Zwecke übertreffenden Sinn durch die Aufforderung zur »Vertiefung in die eigene Geistesgeschichte«, die »Geschichte deutschen Geisteslebens« nämlich –: ein Projekt, das Kluckhohn, Rothacker und dem mitunterzeichneten Gründungsverleger Hermann Niemeyer im Schatten des verlorenen Weltkriegs »nötiger als je« erschien. Es ist allerdings zu betonen, dass die von den Gründern vindizierte Funktion geistesnationaler Selbstverständigung im Kontext des zitierten Geleitworts von nationalistisch bornierten Nebentönen frei bleibt. Ausdrücklich wird vielmehr die Wichtigkeit der Frage festgehalten, wie die »Geschichte des deutschen Geistes [...] mit der Geistesgeschichte anderer Völker verflochten ist und gerade in enger Wechselwirkung mit ihnen ihre Eigenart entfaltet«. Dementsprechend sollten in die neue Zeitschrift »auch Untersuchungen zur Literatur- und Geistesgeschichte der Nachbarvölker aufgenommen werden, die für die deutsche oder für die allgemein europäische Geistesgeschichte von Bedeutung sind«. Und so geschah es dann ja auch. Vgl. *DVjs* 1 (1923), V f.



opak bleiben, zu denen sich die jeweils thematischen Texte als intentional verantwortete Produkte der Schreibhandlungen ihrer Autorinnen oder Autoren ins Verhältnis setzen – hier affirmativ, dort kritisch, in wieder anderen Fällen ambivalentisierend, spielerisch entlastet oder sonst wie.

Weil das so ist, weil literaturwissenschaftlich relevante Literatur *repetitives Tradiergut* von mancherlei Art und Größenordnung verarbeitet – theoretisch oder lebenspraktisch orientierende Begriffe und Urteilmuster zum Beispiel, ebenso Moralen und deren Reflexionstheorien, Philosopheme, Weltanschauungen und weltanschauungsbasierte Wertordnungen, Mentalitäten und Lebensgefühle, Religionen, Konfessionen und vieles mehr –, ist es schlicht und einfach unerlässlich, sich der entsprechenden Einheiten in ihrer geschichtlichen Dynamik zu versichern, um dieses seinerseits dynamische, auf Expansion und Vertiefung angelegte *Bezugswissen*, das man in anderen Sprachen freilich nicht »geistesgeschichtlich« nennt, sondern in variabler Akzentuierung den Forschungstraditionen der *intellectual history*, *histoire des idées* oder *storia delle idee* zurechnet, in gehöriger Dosierung in die literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit Literatur und ihren Begleitdiskursen einfließen zu lassen. Wechselwirkungen investigativer Dialektik stellen sich dabei schon insoweit ein, als Literatur, die sich angemessen nur im Lichte geistesgeschichtlicher Kenntnisse verstehen lässt, welche aus anderen, untersuchungspraktisch vorgeordneten Quellen zu schöpfen sind, ihrerseits zur Quelle für weitergreifende Untersuchungen geistesgeschichtlich ergiebiger Forschung wird – selbstverständlich nicht nur innerhalb der Literaturwissenschaft.⁷

Pseudoexplanatorische Hypostasen wie die des »Gesamtgeistes« einer Zeit oder Epoche, mit denen Vertreter der Geistesgeschichte im Schulsinne bekanntlich rasch bei der Hand waren⁸, spielen in solchen Untersuchungen, die inzwischen standardmäßig der chronologischen Gleichzeitigkeit des intellektuell Ungleichzeitigen wie überhaupt der Nicht-Homogenität historischer Zeiträume eingedenk sind⁹, keine Rolle mehr; ebenso wenig die allemal unproduktive Abschottung spezifisch geistesgeschichtlicher Untersuchungs- und Auslegungsmodalitäten gegen andersartige Zugriffsweisen, formgeschichtliche etwa oder sozialgeschichtliche oder, neuerdings gern erprobt, praxeologische. Stattdessen herrscht ein forschungspragmatisch fle-

⁷ Auch Historiker oder historisch arbeitende Soziologen greifen ja gelegentlich auf den geistesgeschichtlichen Zeugniswert schöner und, was gewisse Spielarten der Moderne betrifft, nicht mehr schöner Literatur zurück; und nicht selten liest man entsprechende Arbeiten als Literaturwissenschaftler mit Gewinn. Der Begriff des *Zeugniswerts* ist in diesem Zusammenhang selbstverständlich zweiseitig zu verstehen: Er visiert literarische Hervorbringungen nicht nur als *Indikatoren*, gegebenenfalls – siehe Goethes *Werther*, siehe Nietzsches *Zarathustra* – vielmehr auch als *Faktoren* geistesgeschichtlich signifikanter Vorgänge.

⁸ Vgl. als repräsentative Stellungnahme Hanns Wilhelm Eppelsheimer, »Das Renaissance-Problem«, *DVjs* 11 (1933), 477–500, hier: 497: »Es ist uns aufgegeben, aus der gesamten Objektivierung einer Zeit – von ihrer Religion bis zu ihrer Tracht –« man beachte die historisch-empirisch abwegigen Singulare! →den Geist zu konstruieren, aus dem dies alles möglich war: aus den *Objekten* einer Zeit ihr *Subjekt*. Wir suchen also die hinter den Kulturobjektivierungen liegende Totalität, auf die wir jede einzelne Erscheinung zurückbeziehen dürfen, um von dort ihre »Erklärung«, besser: ihre Sinndeutung zu erfahren.«.

⁹ Vgl. die noch immer lesenswerte Erörterung zur Sache durch Kracauer, *History*, a.a.O. (Motto), 104–138 (»The Structure of the Historical Universe«); erhellend auch die metaphorologischen und methodologischen Variationen zum Thema der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen bei Reinhart Koselleck, *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a. M. 2000, 9 f. u. pass.

xibler, in seinen besten Versionen – nicht alles ist gleich fruchtbar oder unfruchtbar – kritischer Pluralismus der Aspektbildungen und Methodenallianzen.

Dass die Kultivierung unterschiedlicher Forschungsperspektiven der Literaturwissenschaft förderlich ist, dass sie gesteigerte Umsicht und aus gesteigerter Umsicht erwachsende Formen intra- oder interdisziplinärer Zusammenarbeit zwar nicht garantiert, wohl aber auf institutionalisierten Wegen erreichbar macht, hat man freilich auch schon vor hundert Jahren gesehen. Die Absage an eine monopolistische Überspannung just des von ihnen selbst vertretenen Paradigmas der Geistesgeschichte, die Kluckhohn und Rothacker im Geleitwort zur ersten Nummer der *DVjs* formuliert haben, bleibt in diesem Zusammenhang ein denkwürdiges Zeugnis: »Neben der geistesgeschichtlichen Richtung, vornehmlich Diltheyscher Schule, soll besonders die form- und stilanalytische gepflegt werden. Gerade eine Vereinigung dieser beiden Methoden scheint fruchtversprechend und wegweisend. Auch andere Richtungen, so die literatursoziologische, sollen zu Worte kommen und Untersuchungen zur Poetik und methodologische Erörterungen die Selbstbesinnung der Wissenschaft fördern. Für Arbeiten aller Methoden aber wird philologische Strenge und Gewissenhaftigkeit selbstverständliche Voraussetzung bleiben müssen.«¹⁰

Ob unsere universitären Ausbildungssysteme genug dafür tun, die demnächst nachrückende Generation von Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftlern in den Stand zu versetzen, den von Kluckhohn/Rothacker in einem völlig überzeugenden, mittlerweile natürlich auf mancherlei weitere Paradigmeneinsetzungen auszudehnenden Orientierungsschema umrissenen Optionen und Obligationen literaturwissenschaftlicher Arbeit zu entsprechen? Kleinteilig parzellierte, mit geringen und, wie ich zu beobachten glaube, immer geringeren Lesemengen kalkulierende Studiengänge dürften im Verein mit der vielerorts auffälligen Absenz kritisch-komparativer Lehrveranstaltungen zur Vermessung der respektiven Leistungsvermögen in der Literaturwissenschaft selbst generierter oder aus anderen Disziplinen übernommener Theorie- und Methodenangebote¹¹ wenig geeignet sein, die geschichtliche Weite und sachliche Komplexität des Phänomens Literatur und die ihm gegenüber unbestreitbare Ergänzungsbedürftigkeit *aller*, also allemal auch der eigenen, typischerweise entlang kontingenter Schul- oder Institutstraditionen verfolgten Fragestellungen und Vorgehensweisen ins Bewusstsein zu heben. So oder so: Navigationsicher lässt sich an dem *Netzwerk der Interpretationen*, dessen Unabdingbarkeit Siegfried Kracauer in der dieser Stellungnahme als Motto dienenden Überlegung so eindringlich und mit einer markanten Verbeugung vor Diltheys hermeneutischem Holismus der Methodenkomplementarität unterstreicht, nur auf der Basis weit ausgreifender Text-, Theorie- und Methodenkenntnisse mitwirken. Suggestionen des Gegenteils indizieren Parochialismen, und sei es den Parochialismus des jeweils allerjüngsten *Turns*.

¹⁰ [Geleitwort], *DVjs* 1 (1923), V.

¹¹ Ob man auch hierin ein Anzeichen zunehmender Versäulungstendenzen innerhalb des Fachs zu sehen hat? Was die (sei's friedlich schiebliche, sei's hostile) Abschottung disziplinärer Denkmilieus und Überzeugungsgemeinschaften gegeneinander für Anfänger und deren wissenschaftliche Orientierungssuche bedeutet, und welche curricularen Maßnahmen geeignet sein könnten, die mit Versäulungsvorgängen einhergehenden Sichtbeschränkungen und Wissensverluste zu kompensieren, ist eine sträflich vernachlässigte Frage.



Das eigentlich Missliche der in den Selbstverständigungsdiskursen (nicht nur) der Literaturwissenschaft grassierenden *Turn*-Rhetorik besteht ja darin, dass sie die nüchterne Frage nach der unausweichlichen *Aspekthaftigkeit*, nach den sachlichen und epistemischen *Grenzen* der jeweils empfohlenen Zugriffsweisen gar nicht erst aufkommen lässt oder doch jedenfalls als eine theoretisch und wissenschaftspraktisch nachrangige Frage behandelt. Wir wären aber gewiss besser beraten, wenn man entsprechende Reflexionen in die Programmatik der neu aufkommenden oder unter neuem Namen reaktivierten Positionen selbst einschalten würde. Wohin Interpretationsparadigmen reichen und wohin nicht, sollte man füglich wissen, um sich ihrer, anstatt mit blindem Eifer, mit Augenmaß, dem Arbeitsmodus reflektierter Partialität¹², bedienen zu können.

Was nun die Begriffsgeschichte als eine innerhalb des Methodenpools der Literaturwissenschaft seit Jahrzehnten bewährte Form historischer Semantik angeht, so stand und steht sie glücklicherweise nicht in der Gefahr zu einem *Turn*, einer vermeintlich spielverändernden Lektorientierung in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Literatur hochgejubelt zu werden. Eine Eigenentwicklung des Fachs ist die in vielen Disziplinen relevante Begriffshistorie ja ohnehin nicht, so sehr selbstverständlich bedeutende Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftler bedeutende Beiträge zur Begriffsgeschichtsschreibung geleistet haben.¹³ Theoretisch-methodologisch und wissenschaftsorganisatorisch ging die maßgebliche Förderung begriffshistorischer Forschung vielmehr von der Philosophie und der Geschichtswissenschaft aus. Und so sind es denn auch prominente Philosophen und Historiker, an die das Stichwort zu allererst denken lässt: an Erich Rothacker als Gründungsherausgeber des *Archivs für Begriffsgeschichte*, an Joachim Ritter als Gründungsherausgeber des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie*, an Hans-Georg Gadamer, der zwar nur beinahe zum Mitherausgeber dieses Wörterbuchs wurde¹⁴, als eine weit über philosophische Fachkreise hinaus einflussreiche Figur jedoch seinerseits viel für die wissenschaftskulturelle Verankerung und Verbreitung der Begriffshistorie getan hat¹⁵, ebenso freilich an Hermann Lübbe, dem eine methodisch wegweisende Mono-

¹² Zu den institutionellen und individuellen, nämlich tugendethischen Voraussetzungen dieses Arbeitsmodus siehe meinen auf Überlegungen David Wellberys antwortenden Beitrag »Komplexe Normativität: Literaturwissenschaft als kooperative Erkenntnispraxis«, *German Quarterly* 87 (2014), 265–272.

¹³ Man denke in der Altphilologie an Helmuth Flashar, Manfred Fuhrmann und Glenn Most, in der Romanistik an Fritz Schalk, Hans Robert Jauß, Karlheinz Stierle, Rainer Warning und Harald Weinrich, in der Slavistik an Renate Lachmann, in der Germanistik an Beda Allemann, Fritz Martini, Wolfgang Preissendanz, Horst Thomé und Heinz-Dieter Weber: allesamt Autoren, die auch Beiträger des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie* (1971–2007) waren. In dem jüngeren begriffsgeschichtlichen Großlexikon der *Ästhetischen Grundbegriffe* (2000–2005) war die Beteiligung von Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftlern dann aus naheliegenden Gründen nochmals signifikant höher, in einzelnen Bänden geradezu hegemonial, was für das Unternehmen nicht durchweg von Vorteil war.

¹⁴ Vgl. hierzu die Darstellung von Margarita Kranz, »Gelehrte Geschäfte. Warum Hans-Georg Gadamer nicht Herausgeber des Historischen Wörterbuchs der Philosophie wurde«, *Zeitschrift für Ideengeschichte* II/4 (2008), 95–111.

¹⁵ Als Vorsitzender der Senatskommission für begriffsgeschichtliche Forschung der DFG (1958–1967), als Verfasser vielbeachteter programmatischer Texte wie des zuerst 1970 im *Archiv für Begriffsgeschichte* publizierten und seither mehrfach nachgedruckten Aufsatzes »Begriffsgeschichte als Philosophie«, vor allem freilich als Autor von *Wahrheit und Methode* (1960), einem Buch, das nicht nur einige noch immer lesenswerte Begriffsgeschichten, die Geschichten der humanistischen Leitbegriffe ›Bildung‹, ›sensus com-

graphie und unerreicht scharfsinnige Reflexionen zur Bestimmung der epistemischen Zwecke begriffsgeschichtlicher Forschung zu verdanken sind¹⁶, sowie an Reinhart Koselleck, den nach Wirkmacht überragenden Mitherausgeber und *spiritus rector* der *Geschichtlichen Grundbegriffe*, des im Zeichen der Koselleck'schen *Sattelzeit-Hypothese* zum historiographischen Monument einer methodisch doppelt innovativen Verbindung von Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, Begriffsgeschichte und geschichtswissenschaftlicher Moderne-Forschung avancierten *Historischen Lexikons der politisch-sozialen Sprache in Deutschland*.¹⁷

Noch einmal also: Was die theoretische Begründung und methodische Normierung begriffshistorischer Praxis angeht, war und ist die Literaturwissenschaft keine exportierende, vielmehr eine importierende, eine übernehmende und lernende Disziplin. Die Resultate dieses Imports können sich freilich sehen lassen – sowohl quantitativ als auch qualitativ. Man könnte das auf breiter Basis belegen. Ich will mich hier jedoch auf einen einzigen Hinweis von gleichsam fachoffizieller Repräsentativität beschränken. Er gilt dem schon eingangs mit Klaus Weimars Artikel »Geistesgeschichte« zitierten *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, der zwischen 1997 und 2003 in vorbildlich zügiger Frist publizierten Neubearbeitung des *Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*. Bekanntlich haben Weimar und seine Mitherausgeber für alle Artikel des *RLL* eine begriffsgeschichtlich informierende Rubrik obligat gemacht, und zwar in Verbindung mit den ihrerseits obligaten Rubriken ›Wortgeschichte‹, ›Sachgeschichte‹ und ›Forschungsgeschichte‹.¹⁸ Welch enormer Zuwachs an Übersichtlichkeit und Differenzierung dank dieser Herausge-

munis‹, ›Geschmack‹ und ›Urteilkraft‹ etwa, erzählt, sondern auch mancherlei zitable und entsprechend vielzitierte Sätze zur Erläuterung der hermeneutischen Relevanz begriffshistorischer Untersuchungsgänge enthält, darunter den Satz, dass sich das Interesse an einem »begründete[n] geschichtliche[n] Selbstverständnis [...] von einer Frage der Wort- und Begriffsgeschichte in die andere« genötigt sehe. Vgl. Hans-Georg Gadamer, *Gesammelte Werke*, Bd. 1: *Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen⁶1990, 15–46, hier: 15.

¹⁶ Vgl. Hermann Lübbe, *Säkularisierung. Geschichte eines ideenpolitischen Begriffs*, Freiburg, München 1965, 3. Aufl. mit einem neuen Nachwort 2003; ders., »Begriffsgeschichte als dialektischer Prozess«, *Archiv für Begriffsgeschichte* 19 (1975), 8–15.

¹⁷ Zur Forschungsprogrammatische des Lexikons vgl. Reinhart Koselleck, »Einleitung«, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*. Bd. 1: A–D, Stuttgart 1972, X–XXII; für eine weiter ausgreifende Begründung und umsichtig relationierende Positionierung der begriffsgeschichtlichen Methode vgl. ders., »Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte«, in: Ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979, 197–229. Kosellecks spätere Beiträge zur Theorie und Praxis der Begriffshistorie finden sich in der postum erschienenen Aufsatzsammlung *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, Frankfurt a. M. 2006.

¹⁸ Vgl. hierzu die einleitende Erklärung »Über das neue Reallexikon«, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Band I: A–G (Anm. 3), VII f.: »Im Interesse von Klärung und Präzisierung des wissenschaftlichen Sprachgebrauchs will sich das RLW zunächst von anderen Lexika unseres Faches abheben, daß es so deutlich wie jeweils möglich zwischen Wort-, Begriffs-, Sach- und Forschungsinformation unterscheidet. Der Artikel ›Drama‹ z. B. enthält in gekennzeichneten Abschnitten Informationen darüber, woher das Wort *Drama* kommt, was seine Bedeutungen waren und sind (**Wort**Geschichte), wie sich der Begriff ›Drama‹ konzeptuell verändert hat und ggf. alternativ benannt worden ist (**Begriffs**Geschichte), wie die heute mit *Drama* bezeichnete Sache – insbesondere im deutschen Sprachgebiet – von den Anfängen bis in die Gegenwart ausgesehen hat (**Sach**Geschichte), schließlich wie bzw. inwieweit die – insbesondere deutschsprachige – Literaturwissenschaft diese Sache bislang erforscht hat und wie man sich am zuverlässigsten darüber informieren kann (**Forschungs**Geschichte mit knapper **Literatur**liste).«



berentscheidung erreicht worden ist, wird jeder Lexikonbenutzer beim Vergleich mit den Artikeln des Vorgängerwerks dankbar notieren. Viele Einträge belegen überdies mit schöner Prägnanz den Gewinn, den die zum Standard erhobene begriffsgeschichtliche Exploration literaturwissenschaftlicher ›Realien‹ auch und gerade für deren sach- und fachgeschichtliche Erörterung einträgt; gehe es dabei nun um Epochen, Gattungen oder Dichtarten, um Stil oder Stile, Tropen, Interpretationskategorien oder Schulrichtungen.

Das Beispiel zeigt: Wer aus literaturwissenschaftlicher Perspektive nach den hermeneutischen Potenzialen der Begriffshistorie fragt, betritt heute keineswegs mehr Neuland. Er sieht sich vielmehr auf routinierte Formen der Nutzung begriffshistorischer Untersuchungsverfahren und Forschungserträge verwiesen, die ich im Rahmen dieses Statements denn auch keineswegs zu bemängeln oder gar mit Reformvorschlägen auf eigene Hand zu konfrontieren beabsichtige. Ich möchte den verstehensdienlichen Gebrauch der Begriffshistorie auf literaturwissenschaftlichem Gebiet lediglich in zustimmender Absicht vergegenwärtigen, und dabei zweierlei deutlich machen:

1. Begriffshistorisches Wissen ist im Kleinen wie im Großen, in der Erarbeitung punktueller Erkenntnisse wie im Gewinn weiträumiger Einsichten in semantische oder begriffspragmatische Prozesse, ein gegenstandsbedingt unersetzliches Instrument, sich der Historizität literarischer Gegenstände zu versichern und auf diese Weise Missverständnis (oder Nichtverstehen) zu vermeiden.
2. Obschon die Begriffshistorie nicht nur ein Hilfsmittel, nicht nur subsidiäre Methodik, sondern eines der wichtigen Geschäfte der Literaturwissenschaft ist, hängt ihr hermeneutisch ertragreicher Einsatz von höherstufigen, semantisches Wissen transzendierenden Fähigkeiten ab, nicht zuletzt von unserer Fähigkeit, literarische Texte oder Textreihen ästhetisch sensibel und mit Sinn für ihre komplexe Kompositionalität zu interpretieren.

Hierzu einige Erläuterungen. Sie beginnen im Kleinen: mit dem Hinweis auf eine hermeneutisch elementare und immer erneut fällig werdende Leistung. Die Rede ist von der semantischen Erläuterung unverständlich oder missverständnisträchtig gewordenen Wortgebrauchs durch die punktgenaue Nutzung begriffsgeschichtlichen Wissens. Dabei geht es je und je um *die* Bedeutung, die ein begriffstragender Ausdruck, typischerweise ein Lexem oder eine Kombination von Lexemen, in einem bestimmten Text hat, aus diesem Text aber nicht mehr ohne die Vermittlungsleistung der Begriffshistorie verstanden werden kann. Man denke hier zum einen an diejenigen Teile der wortgebrauchsinduzierten Begrifflichkeit literarischer Werke, die infolge von Prozessen des Sprach- und Bedeutungswandels zu einer uns semantisch entfremdeten Begrifflichkeit geworden und deshalb der Gefahr ausgesetzt sind, nur mehr unzureichend, überhaupt nicht oder falsch, anachronistisch nämlich, verstanden zu werden. Man denke zum anderen an die Poetik, Rhetorik und Ästhetik umspannende Begriffssprache des literaturtheoretischen Diskurses in seiner geschichtlichen Tiefenerstreckung, an jene große Vertikale also, aus der die Terminologie der Literaturwissenschaft zu großen Teilen hervorgegangen ist und auf die sie – sei es dem einzelnen nun bewusst oder nicht – über nicht selten einschneidende und hermeneutisch allemal intrikate Transformationen hinweg zurückverweist.

Auch hier sorgt die Begriffshistorie gegenüber dem punktuellen oder partienweisen Altern einschlägiger Texte – vom epigrammtheoretischen Epigramm bis zum poetologischen Traktat, Gedicht oder Essay – im Wege der Feststellung, Vermessung und explanatorischen Erhellung des Abstands zwischen heute gängigen und ehemals intendierten Bedeutungen von Termini für hermeneutisch elementare Klärungen.

In beiden Formen seiner Nutzung sorgt das Wissen der Begriffshistorie nicht nur für die Überwindung störenden Nichtverstehens, vielmehr auch für die Korrektur jener heimtückischen Form des Missverstehens, die in der unwillkürlichen Projektion des uns Bekannten und Geläufigen aufs Unbekannte und Ungeläufige besteht und sich mit Friedrich Schlegels 25. *Lyceums-Fragment* auf den zweiten der dort ironisierten »Hauptgrundsätze der sogenannten historischen Kritik«, auf das »Axiom der Gewöhnlichkeit« nämlich zurückführen lässt: »Wie es bei uns und um uns ist,« – so lautet dieses Axiom in seiner sarkastischen Schlegel'schen Fassung – »so muß es überall gewesen sein, denn das ist ja alles so natürlich.«¹⁹ Dass und warum es sich in literarischen oder literaturtheoretischen Texten der Vergangenheit begriffssprachlich oft nicht wie »bei uns und um uns«, sondern anders verhält, darüber belehrt uns die Begriffsgeschichte durch erklärungshaltige Differenzbefunde, wie wir sie zumal in Gestalt der gelehrten Anmerkungsapparate unserer großen Klassiker-Ausgaben kennen und schätzen.

Ich gebe ein Beispiel, und zwar wiederum aus Friedrich Schlegel. Wenn Schlegel in einer Notiz seiner *Philosophie der Philologie*²⁰ Gattungsbegriffe der Poetik auf die Philologie überträgt und in diesem Zusammenhang philologische Miszellen und Lexika »φλ [philologische] *Satiren*« nennt²¹, so meint er damit nicht, wie dies dem gegenwärtig innerhalb wie außerhalb der Literaturwissenschaft herrschenden Satire-Begriff entspräche, Polemiken, Spottgedichte und sonstige Formen »literarisch sozialisierter Aggression« (Jürgen Brummack), er meint vielmehr das Vielfältige und Zusammengesetzte, den *mixtum compositum*-Charakter der in Rede stehenden Gattungen.²² Dass Schlegel insoweit keineswegs idiosynkratischen Wortgebrauch treibt, dass er nicht aus der Begriffsgeschichte von »Satire« ausschert, vielmehr im Rückgriff auf die antike Begriffstradition und das für sie maßgebliche Paradigma der römischen Satire als eines (nicht notwendigerweise in *unserem* Sinne satirischen) Mischgedichts einen mittlerweile in den Hintergrund getretenen Bedeutungstreifen abrufft – eben darüber klärt uns begriffshistorische Arbeit in diesem Fall auf. Indem

¹⁹ Friedrich Schlegel, *Kritische Fragmente* [1797], in: Ders., *Kritische Schriften und Fragmente*. Studienausgabe in sechs Bänden, Bd. 1: *Kritische Schriften und Fragmente [1794–1797]*, hrsg. Ernst Behler und Hans Eichner, Paderborn u.a. 1988, 239–250, hier: 240.

²⁰ Die erste Edition des Materials erfolgte durch den um die Romantik hochverdienten Prager Germanisten Josef Körner, »Friedrich Schlegels »Philosophie der Philologie«. Mit einer Einleitung«, *Logos* 17 (1928), 1–66.

²¹ Friedrich Schlegel, *Zur Philologie II*, in: Ders., *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Abt. 2, Bd. XVI: *Fragmente zur Poesie und Literatur*. Mit einer Einleitung hrsg. Hans Eichner, Paderborn u.a. 1981, 57–81, hier: 68.

²² Vgl. hierzu Jürgen Brummack, »Zu Begriff und Theorie der Satire«, *DVjs* 45 (1971), 275–377, hier: 276. Ebd. (Anm. 3) auch die wichtige Feststellung: »Der Begriff der römischen Satire als eines Mischgedichts hat bei Schlegel als Ferment gewirkt, als er seinen Gedanken einer modernen Universalpoesie ausgebildet hat.«



sie Schlegels ›Sprungrezeption‹²³ innerhalb der Begriffsgeschichte von ›Satire‹ transparent macht, löst sie den vom Wortkörper einerseits, vom assimilatorischen Drall unseres Vorverständnisses andererseits ausgehenden Schein von Begriffskonstanz auf. Die Auflösung dieses Scheins ist freilich nur eine notwendige, keine hinreichende Bedingung des in Frage stehenden Verstehens. Hinzutreten hat in diesem wie in unzähligen analogen Fällen vielmehr auch die behutsame Rekonstruktion des theoretischen Sinns der Schlegel'schen Begriffsbildung, der Nachvollzug von *Gedanken* also, die allemal komplexer sind als die für sie konstitutiven Begriffe.

Das lässt sich verallgemeinern: Wie alle in Theoriezusammenhängen gebrauchten oder allererst gebildeten Begriffe sind literaturtheoretische Begriffe je und je *Elemente diskursiv strukturierter Begriffszusammenhänge*. Sie sind – nochmals mit einer Netz-Metapher – Knotenpunkte in Konfigurationen aus Ober-, Unter-, Korrelativ-, Komplementär-, Oppositions-, Folge- oder Begleitbegriffen, die in wechselseitiger Bestimmung und Beleuchtung aufeinander bezogen sind.²⁴ Und diese komplexen wie überdies – es geht ja um Geschichte und deren Erkenntnis – historisch variablen, durch eine Vielzahl veränderlicher Relationen verknüpften Begriffsnetze sind ihrerseits Funktionen von Gedankenreihen: jener mehr oder minder komplexen Aussagensysteme, die es nachzuvollziehen gilt, wenn anders die von ihnen artikulierten Theorien und die für sie konstitutiven Begriffe unverkürzt erfasst und unterscheidungstauglich beschrieben werden sollen. Das hermeneutische Potenzial der Begriffshistorie entfaltet sich also allererst in der hermeneutisch höherstufigen Leistung der historisch-systematischen Theorierekonstruktion – und sei es in der Rekonstruktion von Theorien, die ihre genaue Form im *ordo neglectus* der Aphoristik gefunden haben.

Mutatis mutandis gilt dies auch für das hermeneutische Potenzial der Begriffshistorie im Umgang mit literarischen Werken. Deren Interpretation verlangt gewiss mehr als intensive Versenkung, in der Versenkung nämlich die Nutzung des Wissens um intrinsische oder relationale Eigenschaften, die zu übersehen assimilatorische Gewalt oder anachronistische Irrläufe nach sich zöge. Wer etwa – um ein letztes Beispiel aus dem hier interessierenden Bezugfeld von Literaturwissenschaft, Geistes- und Begriffsgeschichte zu bemühen – Justus Lipsius nicht gelesen und daher keine oder keine zureichenden Kenntnisse der Anthropologie und Moralphilosophie des frühneuzeitlichen Stoizismus hat, wer nicht um die Zentralstellung des Begriffs der *constantia* in der neostoischen Lebenslehre weiß, der gerät in der Beschäftigung mit Andreas Gryphius und anderen Autoren des schlesischen Literaturbarock in – sei's merkliche, sei's unbemerkt bleibende – Schwierigkeiten. Schon den Doppeltitel von Gryphius' zweitem, um 1648/49 entstandenem Trauerspiel *Catharina von Georgien. Oder Bewehrete Beständigkeit* wird ein begriffsgeschichtlich unterinformierter Leser nicht richtig lesen. Ihm oder ihr wird der Bezug und *a fortiori* der

²³ Zur rezeptionstypologischen Unterscheidung der über einen zeitlichen Hiatus hinweg erfolgenden *Sprungrezeption* von der *Anschlussrezeption* von eben erst Geschaffenem und mehr oder minder Neuem durch Zeitgenossen vgl. Manfred Fuhrmann, »Antike (Rezeption)«, in: *Fischer Lexikon Literatur*. Bd. 1: A–F, hrsg. Ulrich Rikl, Frankfurt a. M. 60–79, hier: 63.

²⁴ Näheres hierzu in meinem Aufsatz »Historische Semantik als Begriffsgeschichte. Theoretische Grundlagen und paradigmatische Anwendungsfelder«, in: *Historische Semantik*, hrsg. Jörn Riecke, Berlin, Boston 2011, 37–50.

initiale Signalwert des Bezugs auf die Idee einer – so die Definition in der 1599 erschienenen deutschen Übersetzung von Lipsius' Traktat *De Constantia* aus dem Jahre 1584 – »rechtmeßige[n] und unbewegliche[n] stercke des gemüts / die von keinem eusserlichen oder zufelligen dinge erhebt oder untergedrückt wird«²⁵, entgegen. Andererseits gilt, dass das hier erforderliche Wissen der Begriffsgeschichte zwar eine unabdingbare Voraussetzung, nicht aber auch schon die Garantie einer sach-, nämlich werkadäquaten Interpretation des Gryph'schen Trauerspiels bildet, das sich eben nicht in der szenischen Illustration neostoischer Begriffsvorgaben erschöpft, diese Vorgaben vielmehr auf seine Weise integriert und qua Integration auch transformiert, indem es die Erbaulichkeit der *constantia*-Lehre in die Austerität eines christlichen Märtyrerdramas übersetzt und zu dessen Bedingungen providenz- und gnadentheologisch wendet.²⁶ Dies zu erkennen, muss man freilich Literaturwissenschaftlerin oder Literaturwissenschaftler sein: privilegiert und in der Lage, die hermeneutischen Potenziale der Begriffshistorie im Verstehen literarischer Form zu entbinden.

Funding Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

Open Access Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.

²⁵ Justus Lipsius, *Von der Beständigkeit*. [*De Constantia*]. Faksimiledruck der deutschen Übersetzung des Andreas Viritius nach der zweiten Auflage von c. 1601, mit den wichtigsten Lesarten der ersten Auflage von 1599, hrsg. Leonhard Forster, Stuttgart 1965, 10.

²⁶ Vgl. hierzu noch immer Hans-Jürgen Schings, »Catharina von Georgien oder bewehrte Beständigkeit«, in: *Die Dramen des Andreas Gryphius. Eine Sammlung von Einzelinterpretationen*, hrsg. Gerhard Kaiser, Stuttgart 1968, 35–72.

